

Dialog und Dissens

Vom Disput zum Schweigen

Ernest W.B. Hess-Lüttich

Abstract *The reason and motive for the following considerations is the question of how mutual understanding is possible in times of increasingly conflictual discourse. Taking Wilhelm von Humboldt's ›dialogue principle‹ as a starting point and drawing on the tradition of conversational reflection from Plato to Habermas, I confront the conditions of ideal models of discourse with the empirical findings of conflict communication in contemporary society. If, considering social fragmentation and geopolitical challenges, the conditions for the possibility of communication become problematic and the resulting ›speechlessness‹ between opponents even with minor ›trigger points‹ threatens to turn into hatred and violence, this must also be taken into account in dialogue theory. After a clarification of the key terms (with recourse to classical approaches as well as etymologically), the article outlines the contours of a ›sceptical communication pragmatics‹, which is based on the ›fallibility of crucial communication‹ (Ungeheuer) and takes into account the conditions of misunderstanding, dispute, conflict and affect in terms of dialogue theory and conversational reflection as well as those of understanding, consensus and argumentative justification. Under the impression of increasingly confrontational dialogue due to different perceptions and evaluations of reality, the article concludes by discussing the proposal of Donald Davidson to abandon the idea of a common language (as shared knowledge of rules) altogether and to hope for the safeguarding of mutual understanding through the triangulation of idiolects.*

Keywords: *Dialogue; conversation; talk; consensus; dispute; conflict; misunderstanding; fallibility of crucial communication; argumentation; trigger points*

1. Einleitung

Vor 45 Jahren lud Karl Ermer zu einer seiner legendären Loccumer Tagungen ein, die der Frage gewidmet war: *Was ist ein gutes Gespräch?*. Gerold Ungeheuer beantwortete die Frage mit seiner später berühmt gewordenen *Problemskizze ohne Literatur* zum Thema *Gut geführte Gespräche und ihr Wert* (Ungeheuer 1978). Fünfzehn Jahre

später griff Harald Weydt die Frage wieder auf: *Was ist ein gutes Gespräch?* (Weydt 1993). Und in einem von Burkhard Liebsch 2020 herausgebrachten Band über Emmanuel Levinas veröffentlichte Jürgen Trabant einen Beitrag über *Das Gespräch*. Diese drei Aufsätze und die damit aufgerufene Tradition bilden einen Ausgangspunkt für meine eigenen Überlegungen, in denen ich, ausgehend von Wilhelm v. Humboldts *Herleitung des dialogischen Prinzips von ›Anrede‹ und ›Erwiderung‹ aus der Dualität von Ich und Du im Gespräch* (Burkhardt 2018: 717; vgl. auch das ›dialogische Prinzip‹ bei Feuerbach) und im Anschluss an Simon Meiers Rekonstruktion des Wandels von Gesprächsauffassungen im 20. Jahrhundert (*Gesprächsideale*), versuchen will, Prämissen modellhaft gelingender dialogförmiger Verständigung den einst von Helmut Richter (1979) formal systematisierten Typen konfliktärer Kommunikation gegenüberzustellen.

Nach Kants kontrafaktischen Vorstellungen eines vollkommenen Gesprächs (die für die Bewertung konkreter Gespräche das Richtmaß vorgeben und als regulative Prinzipien praktische Kraft entfalten können) und der sich durch eine Vielzahl von Texten in mehreren Disziplinen (Philosophie, Theologie, Pädagogik usw.) ziehenden Denkfigur der ›gelingenden Wechselrede‹, also der normativ-idealisierten Auseinandersetzung mit dem Gespräch etabliert Habermas den »gesprächsreflexiven Diskurs« als kommunikationsethisches Programm. Normative gesprächsreflexive Äußerungen stellen somit »nicht nur Indikatoren, sondern auch Faktoren des historischen Wandels von Gesprächswirklichkeit« dar (Meier 2013a: 103).

Die religiös geprägten dialogphilosophischen Entwürfe von Buber und Ebner und ihre profanisierte Fassung in Kracauers gesprächsreflexiven Essays haben die sprachtheoretisch fundierte Unterscheidung gemeinsam zwischen wechselseitigen Ich-Du-Verhältnissen bzw. einseitigen Ich-Es-Verhältnissen und die Idealisierung des persönlich-ernsten Zwiegesprächs, das von empraktischer Kommunikation, sachlicher Argumentation und geselliger Konversation kritisch abgegrenzt wird. Dies gilt im Grundsatz auch für die phänomenologischen Weiterentwicklungen der Dialogphilosophie (vgl. Löwith; Gadamer; Binswanger), die einerseits an die Gesprächstheorien des 19. Jahrhunderts anknüpfen, andererseits in Fortführung von Heideggers Theorie des ›Man‹ durch eine rigorose öffentlichkeitskritische Grundhaltung gekennzeichnet sind. Demgegenüber zielt die von Jaspers entworfene normative Gesprächstypologie, an deren Spitze das Ideal der existentiellen Kommunikation steht, auf das »Wirklichwerden des Ich als Selbst« ab, eine Art Tugendlehre der Kommunikation ›in nuce‹, die auf den Forderungen nach wechselseitiger Anerkennung, Niveaugleichheit und Offenheit aufbaut.

Die teilweise schon in der ›Begegnungsphilosophie‹ (Bollnow u. a.) vorweggenommene Diskursethik (vgl. Grice 1975; Apel 1976; Habermas 1981) bleibt jedoch ebenso normativen Modellvorstellungen vom ›idealen Gespräch‹ verhaftet wie die im Umkreis der Erlanger Schule (vgl. Lorenzen & Lorenz 1978; vgl. Astroh, Gerhardus & Heinzmann 1997) ausgearbeitete dialogische Wahrheitstheorie. Sowohl

die (in Anknüpfung an die Sprechakttheorie entwickelte) Universalpragmatik mit der charakteristischen Figur des Vorgriffs auf die ›ideale Sprechsituation‹ als auch die später entwickelte Diskursethik in der Grice-Nachfolge stellen das Ideal der herrschaftsfreien Diskussion ins Zentrum, womit die personalen Aspekte des Gesprächs hinter den sachlich-argumentativen zurücktreten.

Demgegenüber will mein Beitrag – diesseits der Etablierung einer synekdochalen Verwendungsweise des Ausdrucks Dialog (der Religionen, der Kulturen), der heute verschiedenste Kommunikationsprozesse von der spontanen Begegnung bis hin zu institutionalisierten Arbeitsgruppen bezeichnen kann – unter Rückgriff auf kommunikationstheoretische und linguistisch-empirische Ansätze im Umkreis von Gerold Ungeheuer die in normativen und diskursethischen Modellen ausgeblendete, aber angesichts sich dramatisch zuspitzender gesellschaftlicher Fragmentierungen und geopolitischer Herausforderungen hochaktuelle Krisen- und Konfliktkommunikation in den Blick nehmen, in der die Bedingungen der Möglichkeit von Verständigung selbst zunehmend problematisch werden und die daraus erwachsende ›Sprachlosigkeit‹ (i.S.v. Davidson) zwischen Kontrahenten in a-soziale Affektivität oder gar gewaltsame Aktion umzuschlagen droht.

2. Dialog oder Gespräch

Der Philosoph Burkhard Liebsch hat 2020 einen *kooperativen Kommentar* herausgebracht zum Begriff des ›Dialogs‹ bei dem litauisch-französisch-jüdischen Husserl-Schüler Emmanuel Levinas, der in seinem Aufsatz über *Le dialogue. Conscience de soi et proximité du prochain* (1982) das ›Gespräch‹ konsequent »im Zeichen des Anderen« denkt und als soziale Situation *par excellence* versteht, aber nicht im Sinne der Dialogphilosophie oder ›Philosophie der Begegnung‹ in der Nachfolge Martin Mordechai Bubers als dialogische Ich-Du-Beziehung, sondern als prinzipielle Asymmetrie zwischen dem Ich und dem Anderen. Der Band enthält luzide Beiträge namhafter Sprachphilosophen, darunter auch den eingangs genannten Aufsatz von Jürgen Trabant (2020), in dem er unter dem lakonischen Titel *Das Gespräch* Wilhelm v. Humboldts Dualismus des Denkens und Sprechens »mit Blick auf Emmanuel Levinas« herleitet. An diesen Aufsatz möchte ich anknüpfen, aber dann gegen konsenstheoretische oder konversationsethische Modellierungen des Dialogischen nach den Bedingungen seiner Konfliktpotentiale fragen.

Für Humboldt, so Trabant, ruhe »alles Sprechen [...] auf der Wechselrede« (VI, 25), »die Möglichkeit des Sprechens selbst wird durch Anrede und Erwiederung bedingt« (VI, 26). Dieser ›unabänderliche Dualismus‹ des Denkens und Sprechens ist für ihn die anthropologische Grundlage alles Sozialen. Im Rückgriff auf Schillers Auffassung des Gesprächs als einer »Wechselhaftigkeit« (VI, 497) zwischen Ich und Du im Bewusstsein ihrer prinzipiellen Alterität mit dem Ziel, gemeinsam einen Ge-

danken zu entwickeln, antizipiert Humboldt den späteren Begriff der *Gemeinschaftshandlung*.

Die Ur-Einsicht in das Prinzip des Sozialen als dem ›primum humanum‹ stand schon in der Antike am Beginn des Nachdenkens über den Dialog als der Grundform menschlichen Miteinanders. Das Substantiv διαλογος (*diálogos*) (›Gespräch‹), abgeleitet aus den Verben διαλεγειν (*dialégein*) (›auslesen, auseinander lesen‹) und διαλεγεσθαι (*dialégesthai*) (›abwechselnd sprechen, auseinandersetzen, im Wechselgespräch etwas ins Klare bringen‹), bezeichnet zunächst das (philosophische) Gespräch als Gattung oder das (fingierte) Selbstgespräch in der Rede. Als literarische Gattungsbezeichnung für wurde der Begriff im 14. Jahrhundert als Fremdwort (*dialogus*) ins Deutsche übernommen. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhundert wird die deutsche Form *Dialog* gebräuchlich und unter dem Einfluss des frz. *dialogue* schon von Johann Georg Sulzer in seiner *Theorie der schönen Künste* nicht nur in der allgemeinen Bedeutung von ›Wechselrede‹ verwendet, sondern auch als ›terminus technicus‹ der »redende[n] Künste« für die ›Gesprächsszene‹ eines Bühnenstücks (Sulzer 1792: 407). So auch bei Humboldt, der sich deshalb vorzüglich dem ›Gespräch‹ im ursprünglichen Sinne widmet.

Es dient als διαλεγεσθαι (*dialégesthai*) eben gerade *nicht* der ›Übergabe‹ von Wissen eines Lehrers (Senders) an einen Schüler (Empfänger), sondern dazu, im gemeinsamen Handeln, im Fragen und Antworten, im Prüfen und Abwägen, im Zustimmung und Ablehnen, neue Einsicht zu gewinnen. Genau dies ist das Wesen der maieutischen Technik (μαϊευτική τέχνη, *maieutikḗ téchnē*) im pädagogischen Gespräch. In aufeinander bezogener »Rede und Gegenrede wird Rechenschaft gefordert und abgelegt (λογον διδόναι, *lógon didónai*) beim Prüfen eines *logos*; die Begründungsverpflichtung ist ›zentraler Bestandteil der Platonischen Philosophie‹ des Gesprächs (Hanke 1991: 52; vgl. Mittelstraß 1984: 11–27). Durch Prüfung und Widerlegung in der Elenktik (ελεγχειν, *elengchein*, ελεγχος, *elengchos*) führt der Dialektiker seinen Partner zunächst in die Aporie, aber dann, protreptisch (προτρεπτική, *protreptē*), vom Meinen zum Wissen, vielleicht auch zur Erfahrung der Grenzen des Wissens.

Angesichts der etwas verwirrenden Vielfalt im transdisziplinär verzweigten terminologischen Bezirk von Bezeichnungen dialogförmiger Kommunikation in Begriffen wie Konversation, Gespräch, Diskurs (Unterhaltung, Unterredung, Disputation usw., die alle ihre je eigenen Forschungstraditionen begründeten), wird es Zeit für eine Arbeitsdefinition, die zunächst den *Dialog* allgemein bestimmt als wechselseitige ›Verständigungshandlung‹ mittels eines (potentiell plurimedial codierten) Verständigungsmediums zwischen (realen oder fiktiven) Partizipanten unter Einschluss der Summe ihrer äußeren (semiotisch manifestierten) und inneren (psychisch-kognitiv regulierten) Handlungen, und die ihn auf diese Weise abgrenzt von einem engeren Terminus *Gespräch*, verstanden als *sprachliche*, vorzugsweise *mündliche* Gemeinschaftshandlung zweier oder mehrerer

Kommunikatoren in direktem oder technisch vermitteltem Kontakt und geteilter Situationsgebundenheit, sowie von einem weiter eingeschränkten Terminus *Konversation*, (im Deutschen) verstanden als ›Alltagsgespräch‹ mit überwiegend ›phatischer Funktion‹ (Malinowski, Halliday) in ›natürlicher‹, als ›zwanglos‹ empfundener Redekonstellation, und einem Terminus *Diskurs*, (im Deutschen, d.h. im Unterschied zu frz. *discours* einerseits und zu engl. *discourse* andererseits) verstanden als Äußerungsmodus im Sinne einer generellen Reflexionslogik kommunikativen Handelns bzw. Zeichengebrauchs (vgl. Morris 1977), insbesondere (d.h. in philosophisch spezifischerem Sinne: vgl. Habermas 1981) in methodisch kontrollierten Erörterungen mit dem Ziel der Begründung von Geltungsansprüchen zum Zwecke der Konsensherstellung über die Wahrheit von Behauptungen oder die Richtigkeit von Normen.

3. Verständigung und Skepsis

Miteinander sprechen mit dem Ziel der Verständigung birgt nun freilich immer das Risiko des Missverstehens. Dieser nicht ganz neuen Einsicht wird man sich neuerdings auch in einigen Richtungen der Kommunikationstheorie (wieder) als eines semiotischen *Problems* bewusst. Deshalb will ich über die erkenntnistheoretische Auffassung Humboldts vom Gespräch als ›cogitamus‹ (›wir denken‹) hinaus und gegen dessen Beschreibung bei Levinas (1982: 216f.) als ›entrer dans la pensée de l'autre‹ (also als Eindringen der Gesprächspartner in das Denken des anderen), bei dem dann die wechselseitige Anderheit unterdrückt wird (›où se supprime leur altérité réciproque‹), mit Alfred Schütz danach fragen, wie ›Fremdverstehen‹ möglich sei unter der Bedingung, dass der je gemeinte Sinn ›für jedes Du wesentlich unzugänglich‹ sei (Schütz 1974: 140). Weil wir uns der Fragilität und potentiellen bzw. partiellen Erfolglosigkeit kommunikativer Verständigung schon vortheorietisch bewusst sind, ist eine gewisse Skepsis gegenüber der Annahme *unproblematischen* Funktionierens mutuellen Verstehens des gemeinten Sinns in der Äußerung des fremden Anderen auch kommunikationstheoretisch geboten. Diese Skepsis hat eine eigene philosophische Tradition, deren jüngeren Teil (seit etwa John Locke) Talbot J. Taylor (1992) unter dem Titel *Mutual Misunderstanding* nachgezeichnet hat. Er hätte dabei sogar historisch noch um einiges tiefer schürfen und in den Lehren jener Schüler des Pyrrhon von Elis (365–270 v. Chr.) fündig werden können, die sich Skeptiker nannten und sich von den (stoischen) Dogmatikern abzusetzen strebten. Sie wollten nichts als ›untersuchen‹ (gr. σκέπτεσθαι, *sképtesthai*), was ihren Zweifel nährte, etwa die Frage, ob nicht der Schluss vom Gesagten (›*signum*‹) auf das Gemeinte (den angezeigten Sinn) grundsätzlich fallibel sei.

Diesen Faden hat Michael Hanke (2000) wieder aufgenommen und in knapper Skizze eine Traditionslinie von Arkesilaos und Karneades über Michel de Montaigne

bis zu Alfred Schütz und Gerold Ungeheuer nachgezeichnet. Eine andere Linie ließe sich bis zu den modernen Dekonstruktivistinnen ausziehen, die sich auch gern auf Montaigne berufen, aber ich will stattdessen versuchen, den sozio-phänomenologischen Ansatz einer alltagsweltlichen Kommunikationstheorie von Schütz, der sich dabei (auf der Grundlage von Edmund Husserl und Max Weber) auf den pragmatischen Probabilismus des griechischen Skeptikers Karneades beruft, zu verbinden mit den Fragmenten einer »skeptischen Kommunikationstheorie«, wie ich sie seinerzeit in meiner *Dialoglinguistik* in ersten Umrissen angedeutet habe.

Die skeptische Kommunikationspragmatik leugnet nicht etwa die Möglichkeit der Aneignung von Wissen über fremdes Bewusstsein eines Anderen, sondern die der unbefragten *Sicherheit* dieses Wissens, den Anderen »wirklich« verstanden zu haben. Im phänomenologischen Respekt vor der Alltagserfahrung der Möglichkeit und ubiquitären Gefahr des Missverstehens gilt es, so etwas wie »partielle Verstehensbegriffe« zu formulieren. Fritz Hermanns forderte einmal (im Kontext der Diskussion von Problemen interkultureller Kommunikation) eine linguistische Hermeneutik zur Entwicklung einer »Systematik der Mißverständnisse« (Hermanns 1987: 611), denn es stünde linguistischer Bescheidenheit wohl an, »kleinere, sektorische, komponentielle Verstehensbegriffe zu entwickeln, die als Suchbegriffe dienen können auch für Arten und Orte möglicher Mißverständnisse überhaupt ...« (ebd.: 613).

Bei der Einsicht in die »Fallibilität kruzialer Kommunikation« – also solche, in der das Sprechen, Mitteilen und Verstehen »weitgehend unabhängig von den sie umgebenden Tätigkeiten und Erfahrungen zu leisten ist« (Ungeheuer 1987: 321 bzw. Ders. 2017: 229) – handelt es sich demnach um eine »Skepsis zweiter Ordnung« (Grundmann & Strüber 1996) weniger gegenüber erfolgreichen kommunikativen Sozialhandlungen (»Gemeinschaftshandlungen«) mit dem Ziel (und dem Ergebnis) der Verständigung als gegenüber der vermeintlichen Sicherheit des darüber zu erlangenden Wissens, weil es »im Prinzip kein gesichertes Wissen über täuschungsfreies Verstehen des Gesagten« gibt (Ungeheuer 1987: 320 bzw. Ders. 2017: 228). Störungen der Kommunikation sind also nicht etwa einfach nur unschöne Begleiterscheinungen in Gesprächen, sondern sie sind ihnen gleichsam systeminhärent. Das ist der Ausgangspunkt für den von den Ungeheuer-Schülern Helmut Richter, Johann Juchem, Michael Hanke und mir formulierten Begriff des »Kommunikationskonflikts«. Das von Richter entwickelte (und formal operationalisierte) System der »Konflikte in Dialogen« (Richter 1979: 39–65.) und die kommunikationssemantische Analyse des in spezifischem Sinne »notwendig konfliktären Charakters der Kommunikation« (Juchem 1985: 2) tragen somit einem Konstruktionsmoment der Kommunikation Rechnung, das sich auch in deren ästhetischer Modellierung niederschlagen muss. Denn als »Formel der Skepsis gegen die Möglichkeit von ichgemäßer Sozialität« (Richter 1998: 305) enthält der Begriff des Kommunikationskonflikts bzw. der »Fallibilität sprachlicher Verständigung« immer die »Behauptung eines Rests grundsätzlicher Ungewißheit im Wissen des

kommunikativ Gemeinten«, schreibt Hanke (2000: 81) und erinnert an den Schluss-Satz des letzten (posthum publizierten) Aufsatzes Ungeheuers (1987: 338), der jetzt in der von Karin Kolb-Albers und H. Walter Schmitz besorgten Neuedition der Schriften wieder zugänglich ist (Ungeheuer 2017: 241; vgl. Ders. 2020):

[...] Die ungewollten systematisch bedingten Kommunikationstäuschungen, der Chimerismus der Texte und Reden, die menschliche Sucht zur Reifizierung von Verbalitäten, der gesellschaftliche Zwang zu denkbarem Sprechen und andere Merkwürdigkeiten können mir die Fallibilität kruzialer Kommunikation nicht in ihr Gegenteil verkehren. Mir die Skepsis aber als Pessimismus zurückgeben zu wollen, würde mir die Verdammtheit der Menschen zu ihren individuellen Welttheorien nur bekräftigen.

Kommunikationskonflikte dieses Typs sind präzise zu unterscheiden von *sozialen Konflikten* einerseits und von *Meinungskonflikten* andererseits. Das letztlich von Humboldt hergeleitete Modell der *Gemeinschaftshandlung* ›Gespräch‹ erlaubt es, jene Prozeduren zu erfassen, mittels derer die Gesprächspartner gemeinsam ›Sinn‹ produzieren, d.h. ›sich verständigen durch Sprechen‹. Ihr Handeln folgt einer Interaktionslogik, deren Regeln teils die in einer Gemeinschaft geltenden (historisch-ethnisch relativen) Normen, teils die (pragmatisch-logisch universalen) Konstitutionsbedingungen von Gesprächen betreffen. Zu den an anderem Ort (Hess-Lüttich 1981: 187–294) ausführlich erörterten wichtigsten Prinzipien dieser Interaktionslogik dialogförmiger Kommunikation gehören die wechselseitige Unterstellung der ›Reziprozität der Perspektiven‹ von ›ego‹ und ›alter‹ und der ›Kongruenz ihrer Relevanzsysteme‹ bzw. ihrer ›Wirklichkeitswahrnehmung‹ (Alfred Schütz), die ›essentielle Vagheit der ausgetauschten Symbolgesten‹ (Harald Garfinkel), die ›prinzipielle Indexikalität‹ (Kontextbezogenheit) sprachlicher Handlungen (Harvey Sacks), die Annahme der ›Iterierbarkeit von Erfahrungen‹ und der ›Stabilität von Typisierungen‹ (Jean Piaget), die Voraussetzung von ›Normalformerwartungen‹ und ›Reinterpretationsroutinen‹ (Aaron Cicourel), besonders in ›kritischen Momenten‹ sog. ›problematischer‹ Kommunikation (Werner Kallmeyer).

Gegen jede der aus solchen Prinzipien abgeleiteten Regeln kann verstoßen werden, jede Verletzung von ›Normalformerwartungen‹ kann je spezifische Kommunikationskonflikte begründen. Auf der Grundlage empirischer Beschreibung von Alltagsgesprächen ließe sich in systematischer Absicht eine Konflikt-Typologie des Miss-, Fehl- oder Nichtverstehens ableiten, die ich an anderer Stelle entwickelt und illustriert habe (Hess-Lüttich 1981: 194–226). Im Verlass auf die Geltung solcher Regeln etwa durch die Bestätigung (statt fortgesetzter Durchbrechung) tentativer Ordnungsidealisierungen (wie der Iterierbarkeitsidealisierung) sieht der Soziologe Fritz Schütze (Schütze 1980: 74) geradezu eine Bedingung der Möglichkeit von Verständigung. Wird auf der Regelverletzung beharrt, ohne Raum zu bieten

für eine höhersymbolische Reinterpretation, führt sie zum Bruch grundlegender Kooperationsprinzipien bis hin zu ihrer diagnostischen Verwertbarkeit.

Auf dem Boden dieser Grundannahmen ist das faktische Gesprächshandeln daher zu analysieren als Bündel von interpretativen Prozeduren der Bedeutungsproduktion und -rezeption im Hinblick auf die kommunikativen Aufgaben der praktischen Kooperation, der Sicherung wechselseitigen Verstehens, der Organisation kohärent verschränkter Äußerungen in Raum und Zeit, des Vollzugs und der Ratifikation von Handlungsschemata, des Aushandelns von Interaktionsmodalitäten, der Konstitution sozialer Identitäten und Erwartungsmuster, der ›Reparatur‹ und der höhersymbolischen Reinterpretation bei Regelverstößen oder in ›uneigentlicher‹ Redeweise usw. Bei solchen Regelverstößen bricht die Verständigung in Alltagsgesprächen keineswegs sofort ab, weil normalerweise erst diverse Korrekturphasen durchlaufen werden, z.B. der ›Reparatur‹ durch Paraphrasen, konversationelle Implikaturen, metakommunikative Thematisierungen etc. Erst beim Scheitern solcher kontrakonfliktären Kommunikationsmittel, eben ohne den Ausweg ›höhersymbolischer Reinterpretation‹, kommt es zu Krise und Konflikt. Dabei bleibt methodisch bewusst, dass diese Prozeduren im Grundsatz denen entsprechen, die der Gesprächsrhetoriker vollzieht, wenn er den Sinn von Gesprächen analytisch zu entschlüsseln bzw. produktiv zu optimieren und zu vermitteln sucht. Dies wird besonders relevant in nicht-konsensuellen Gesprächen, in Streitgesprächen oder in den asymmetrischen Gesprächen institutioneller Kommunikation.

Strittiges öffentlich zu verhandeln gilt ja oft auch als Ursprung der klassischen Gesprächsrhetorik. Schon in der Antike wurde neben der Gerichtsrede und der Parteireden (*genos dikanikon*, *genus iudicale*) als den ›controversiae‹ auch den Beratungsreden (*sua soriae*) und der rhetorischen Schulung in der Ausbildungspraxis besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Es ist sicher kein Zufall, dass die moderne Gesprächsforschung gerade in diesen Anwendungsfeldern der ›rhetorica utens‹ in den letzten Dekaden ihre größte Fruchtbarkeit entfaltet hat. In der Gesprächstheorie wurde demgegenüber aus emanzipatorischen Motiven lange Zeit die Fiktion einer Diskursrepublik aufrechterhalten, »in der man Hilfe von idealisierenden Annahmen in ausschließlich vernünftigen Prozessen zu ausschließlich vernünftigem Konsens gelangt, weil die in jeder Hinsicht kompetenten Mitglieder dieser eher transzendentalen Kommunikationsgemeinschaft kaum noch irdische Ziele zu verfolgen scheinen« (Geißner 1981: 75). Das Dilemma der von Geißner so ironisierten diskursethischen Maximen besteht in der Diskrepanz zwischen ihrem postulatorischen Gestus und der ubiquitären gesellschaftlichen Praxis *problematischer* Interaktion, die als weder herrschaftsfrei noch symmetrisch erlebt wird.

Das diskursethische Modell ist also als ›regulative Idee‹ im Sinne Kants bestehend, aber empirisch inadäquat. Die faktisch dagegen zu beobachtende Strategie der Diskursverschiebung lässt sich gegenwärtig etwa am Beispiel der ›Migrationsdebatte‹ illustrieren. Wenn Flüchtlingsströme von interessierter Seite

rhretorisch und medial als dystopische Narrative inszeniert werden (»Wir können keine 100 Millionen aufnehmen«, »Überfremdung«, »Scharia!«, »Ausländerkriminalität«, »Einwanderung in unser Sozialsystem«, »Islamistische Gefahr«, »Terror«, »Messermänner«, »Umvolkung«, »Förderung der Schlepperbanden durch deutsche Steuerzahler«, »Kalifat« etc.) und dies nicht nur verbal, sondern auch durch Bildmontagen und Videoclips, seriell wiederholt wird, dann verändert das traditionell geltende Normengefüge und Normalitätserwartungen in einer Gesellschaft. Die Schlagworte definieren Problemlösungsdesiderate, werden aber als Ausgrenzungspraktiken und Mobilisierungsinstrumente missbraucht. Den »Provokationsgewinn« in den Medien begleitet der »Raumgewinn« auf öffentlichen Plätzen (vgl. Heitmeyer 2018). Beides mündet nicht selten in den »Räumungsgewinn« (Rückführung, Abschiebung, »Remigration«, Angriffe auf Flüchtlingsheime). Konservative (und manche linkspopulistischen) Programmatiken markieren immer häufiger Anschlusspunkte zu rechtspopulistischen Profilen, womit diese für sich so lange eine neue »Normalität« beanspruchen, bis sie ihre autoritäre Agenda als »common sense« zu camouflieren vermögen und schließlich Unsägliches sagbar werden lassen.

Damit wächst innerhalb einer Gesellschaft die Gefahr der Entstehung antagonistischer Diskurswelten, zwischen denen die Brücken der Verständigung einzustürzen drohen. Die Strategie der »schamlosen Normalisierung« von Verletzungen kommunikativer Regeln in der Verständigung über Strittiges, der kalkulierten Verstöße gegen demokratische Routinen der Kompromissfindung, der gezielten Unterminierung rechtlicher Vorgaben und gesellschaftlich vereinbarter Konsensordnungen erfüllt nach Auffassung von Ruth Wodak (2023: 35) mehrere Funktionen, nämlich a) unsere liberale Freiheitsordnung zu untergraben, b) die eigene Medienpräsenz (in den *social media* ebenso wie dann auch in den »Systemmedien«) durch Dauerprovokation und Tabubruch zu erhöhen, c) »parallele Diskurswelten durch Desinformation« zu schaffen, d) bestimmten Teilen der Bevölkerung (den »Deplorables«, wie sie Hillary Clinton fatalerweise einst nannte), die sich als Opfer von Diskriminierung, Ausgrenzung oder Nichtbeachtung fühlen, Identifikationsangebote zu machen und (vermeintliche) Anerkennung zu zollen.

Dies ist umso bedeutsamer, desto erfolgreicher politische Diskursverschiebungen mit demagogischen Mitteln und strategisch eingesetzter Mediatisierung (*TikTok*, *Instagram*, *YouTube*, Talkshows etc.) erreicht und stabilisiert werden (vgl. Wodak 2023). Das manichäische Schema des »Wir« gegen »Die« hat sich in uralten *Feindbild*-Konstellationen bewährt (vgl. Hess-Lüttich 2009), die sich für jedes kontroverse Thema aufrufen lassen und in antisemitischen, antimuslimischen, antiziganistischen, rassistischen, homophoben, sexistischen Stereotypen manifestieren, die sich jeder argumentativen Rechtfertigungspflicht enthoben wähnen. In einer Gesellschaft der Dauerempörten bedarf es nur eines »Triggerpunktes«, um zuverlässig emotional aufgeladene Konflikte zu entzünden. Solche *Triggerpunkte* (Mau, Lux & Westheuser 2023) lassen sich sogar taxonomisch sortieren je nach

Typus der Erwartungsverletzungen (Egalität, Normalität, Kontrolle, Autonomie), die sich aus gefühlten oder unterstellten Ungleichbehandlungen, Normalitätsverstößen, Entgrenzungsbefürchtungen und Verhaltenszumutungen speisen und in Anspruchshierarchien, Identitätsbedrohungen, Ordnungsverstößen, Kontrollverlusten, Veränderungsresistenzen, Stigmatisierungen etc. äußern können (vgl. ebd. Abb. 7.1: 276).

4. Vom Konflikt zum Verstummen?

In Zeiten zunehmend konfrontativer Gesprächsführung aufgrund differenter Wirklichkeitswahrnehmung und Realitätsbewertung in der politischen Auseinandersetzung (man denke an Stichworte wie *fake news*, *hate speech*, *shitstorms*, *Verschwörungsnarrative* etc.) erwächst daraus einerseits die Pflicht, sich umso genauer der empirisch belegten Fakten zu versichern, andererseits das Bedürfnis, diskursethische Maximen der Gesprächsführung vielleicht neu zu lernen und zu vermitteln. Die Gesprächsrhetorik bietet dazu seit der Antike bewährte und immer wieder neu zu aktualisierende Instrumentarien (vgl. Hess-Lüttich Hg. 2021).

Solche Regelwerke sprachlicher Verständigung stellt der amerikanische Sprachphilosoph Donald Davidson dagegen radikal in Frage und exponiert damit in neuer Weise das Problem der Bedingungen der Möglichkeit wechselseitigen Verstehens im Gespräch. Dabei interessiert mich in diesem Zusammenhang weniger die in der Auseinandersetzung mit Alfred Tarskis *Concept of Truth in Formalized Languages* (1936/1956) entwickelte wahrheitskonditionale Bedeutungstheorie seiner früheren Arbeiten als vielmehr seine Skepsis gegenüber dem üblichen Begriff von Sprache als konventionalisiertem Zeichensystem. Sein kontrovers diskutierter Ausgangspunkt erinnert an die kontrafaktischen Unterstellungstriaden bei Alfred Schütz, wenn er als eine Bedingung der Möglichkeit jeglichen Verstehens darin sieht, als Hörer einem Sprecher zuzuschreiben, dass dessen Aussagen *wahr* sind, d.h. was er als Hörer für wahr hält, auch *wahr ist*. Da dies aller empirischen Erfahrung widerspricht, zieht er die radikale Konsequenz, den Begriff der *gemeinsamen* Sprache als Bedingung für Verstehen aufzugeben, sie sei auch kein Kriterium für unterschiedliche Weltwahrnehmung. Sprachliche Verständigung funktioniere auch ohne Konventionen, sie sei bereits durch die Triangulation der *Idiolekte* zweier Kommunikatoren und objektiver Welt in sozialen Settings gewährleistet. Davidson behauptet, dass vielleicht nie zwei Sprecher *eine* Sprache hätten, dennoch verstünden sie einander, sogar im Falle von Regelverletzungen wie im Falle von Malapropismen, und zwar nicht, weil sie Regeln folgten, sondern weil sie einander verstehen *wollten* (oder, füge ich hinzu, sich der Illusion hingeben, einander zu verstehen).

Das Postulat wirft Fragen auf: Ist sprachliche Kommunikation ohne Konvention möglich? Wenn der *Idiolekt* an die Stelle der gemeinsamen ›Sprache‹ (als Bestandteil

geteilten Regelwissens) rückt, wie ist dann *interpersonelle* Verständigung möglich? Davidsons Idiolekt-Begriff erinnert mich an Ungeheuers Begriff der ›individuellen Welttheorie‹. Für beide spielt *Erfahrung* eine zentrale Rolle für das Sprachverstehen, ihr Interesse gilt der Möglichkeit des Verstehens als einem nicht rein sprachlichen Vorgang, sondern als fundamental an das Individuum in seiner umfassenden Subjektivität gebundenes Handeln, fundamental, insofern

Menschen sich im Kommunikationsakt mit ihren individuell ausgebildeten Erfahrungssystemen *wechselseitig fremd gegenüberstehen* und dabei das Problem entsteht, *wie und warum Kommunikation und Verstehen dennoch prinzipiell möglich* sind bzw. von den Kommunikationspartnern als prinzipiell möglich erfahren werden (Krallmann & Zimmermann 2001: 259, Hervorh. E.H.L.).

Nach David Lewis (1983: 164ff.) sind Konventionen Regeln, denen die Sprachteilnehmer a) selbst folgen, b) glauben, dass die anderen ihnen folgen, c) daraus schließen, dass es für diesen Glauben gute Gründe gebe und d) dass Übereinstimmung bezüglich der Regeln bestehe. Erst im Falle von deren Verletzung freilich erweist sich m.E. die Kraft ihrer Geltung. Nicht Regelwissen ermögliche Verstehen, behauptet dagegen Davidson, sondern generelles Wissen über Umstände, Hintergründe, die Welt und den Sprecher. Wie aber, wenn es an diesem generellen Wissen, als eines gemeinsamen und geteilten, gebricht? Wenn Einvernehmen sich als vermeintliches erweist? Wenn im Namen individueller Identität und Erfahrung Affekte als Fakten gelten und Empathie als Anmaßung, Rollenspiel als ›Aneignung‹? Wenn das Argument erstickt unter der Wucht des Authentischen? Wenn fundamentale Prinzipien der Interaktionslogik dialogförmiger Kommunikation wie die wechselseitige Unterstellung der *Reziprozität der Perspektiven*, der *Kongruenz der Relevanzsysteme* bzw. *Wirklichkeitswahrnehmung*, aufgekündigt werden? Wenn objektive Fakten als individuelle Meinungen in Frage gestellt werden? Was wird dann aus Schillers Gespräch als ›Wechselthätigkeit‹? Aus dem ›Gemeinschaftshandeln‹ Humboldts? Aus dem aristotelischen *διαλέγεσθαι* (*dialégesthai*), dem Motiv, einem diffus Gedachten gemeinsam ins Klare zu verhelfen? Dem »entrer dans la pensée de l'autre«, wie Emmanuel Levinas hoffte? Ist der Rest dann Schweigen? Oder Krieg?

Literatur

- Apel, Karl-Otto (1976): Transformation der Philosophie, vol. 2: Das Apriori der Kommunikationsgemeinschaft. Frankfurt a.M.
- Astroh, Michael/Gerhardus, Dietfried/Heinzmann, Gerhard (Hg.) (1997): Dialogisches Handeln. Festschrift für Kuno Lorenz. Heidelberg/Berlin/Oxford.

- Burkhardt, Armin (2018): »Der Dialogbegriff bei Wilhelm von Humboldt und seine Folgen«. in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 48, S. 717–740.
- Davidson, Donald (2001): Subjective, Intersubjective, Objective. Oxford.
- Davidson, Donald (2004): Problems of Rationality. Oxford.
- Flader, Dieter (Hg.) (1991): Verbale Interaktion. Studien zur Empirie und Methodologie der Pragmatik. Stuttgart.
- Garfinkel, Harold (1967): What is ethnomethodology?. In: Harold Garfinkel (Hg.): Studies in Ethnomethodology. Englewood Cliffs/NJ, S. 1–34.
- Geißner, Hellmut (1981): Sprechwissenschaft. Theorie der mündlichen Kommunikation. Königstein.
- Geißner, Hellmut (1990): Das Dialogische in der Klemme. In: Literaturwissenschaft und Linguistik 20, H. 79, S. 88–109.
- Geißner, Hellmut (1996): Gesprächsrhetorik. In: Gert Ueding (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 3. Tübingen, S. 953–964.
- Goffman, Erving (1974): Das Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung. Frankfurt a.M.
- Grice, Herbert Paul (1975): Logic and Conversation. In: Peter Cole/Jerry L. Morgan (Hg.): Speech Acts (Syntax and Semantics 3). New York/San Francisco/London, S. 41–58 [dt. in: Georg Meggle (Hg.) (1979): Handlung, Kommunikation, Bedeutung. Frankfurt a.M. 1979, S. 243–265]
- Grundmann, Thomas/Stüber, Karsten (1996): Einleitung. In: Dies. (Hg.): Philosophie der Skepsis. Paderborn/Zürich, S. 9–13.
- Habermas, Jürgen (1981): Theorie des kommunikativen Handelns, 2 Bde. Frankfurt a.M.
- Habermas, Jürgen (2019): Diskursethik. Frankfurt a.M.
- Hanke, Michael (1986): Der maieutische Dialog. Aachen.
- Hanke, Michael (1991): maieutiké téchnē. Zum Modell der sokratischen Gesprächstechnik. In: Dieter Flader (Hg.): Verbale Interaktion. Studien zur Empirie und Methodologie der Pragmatik. Stuttgart, S. 50–91.
- Hanke, Michael (2000): Skeptizistische Traditionen in Theorien der Kommunikation. In: Kodikas/Code. An International Journal of Semiotics 23, H. 1–2, S. 69–83.
- Hanke, Michael (2002): Alfred Schütz. Wien.
- Heindrichs, Wilfried/Rump, Gerhard Charles (Hg.) (1979): Dialoge. Hildesheim.
- Heitmeyer, Wilhelm (2018): Autoritäre Versuchungen. Signaturen der Bedrohung. Berlin.
- Hermanns, Fritz (1987): Begriffe partiellen Verstehens. In: Alois Wierlacher (Hg.): Perspektiven und Verfahren interkultureller Germanistik. München, S. 611–627.
- Hess-Lüttich, Ernest W.B. (Hg.) (1980): Literatur und Konversation. Sprachsoziologie und Pragmatik in der Literaturwissenschaft. Wiesbaden.
- Hess-Lüttich, Ernest W.B. (1981): Grundlagen der Dialoglinguistik. Berlin.

- Hess-Lüttich, Ernest W.B. (2009): Fremdbilder – Feindbilder? Ein Islam-Bild in der deutschen Presse. Zur Kopftuchdebatte im Spiegel 1989–2008. In: Hiltraud Casper-Hehne/Army Schweiger (Hg.): Vom Verstehen zur Verständigung. Dokumentation der öffentlichen Vorlesungsreihe zum Europäischen Jahr des Interkulturellen Dialogs 2008. Göttingen, S. 77–96.
- Hess-Lüttich, Ernest W.B. (Hg.) (2021): Handbuch Gesprächsrhetorik. Berlin/Boston.
- Humboldt von, Wilhelm (1903–1936): Gesammelte Schriften. Albert Leitzmann u.a. (Hg.) im Auftrage der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften. 17 Bände. Berlin.
- Humboldt [1827] (²1979): Ueber den Dualis. In: Andreas Flitner/Klaus Giel (Hg.): Schriften zur Sprachphilosophie. Werke in fünf Bänden. Bd. 3. Darmstadt, S. 113–143.
- Juchem, Johann G. (1985): Der notwendig konfliktäre Charakter der Kommunikation. Ein Beitrag zur Kommunikationssemantik. Aachen.
- Kallmeyer, Werner (1979): Kritische Momente. Zur Konversationsanalyse von Interaktionsstörungen. In: Wolfgang Frier/Gerd Labrousse (Hg.): Grundfragen der Textwissenschaft. Linguistische und literaturwissenschaftliche Aspekte. Amsterdam, S. 59–109.
- Kallmeyer, Werner (Hg.) (1996): Gesprächsrhetorik. Rhetorische Verfahren im Gesprächsprozess (= Studien zur deutschen Sprache 4). Tübingen.
- Krallmann, Dieter/Andreas Zimmermann (2001): Grundkurs Kommunikationswissenschaft. München.
- Levinas, Emmanuel (1982): Le dialogue. Conscience de soi et proximité du prochain. In: Emmanuel Levinas (Hg.): De Dieu qui vient à l'idée. Paris, S. 211–230.
- Lewis, David (1983): Languages and Language. In: Ders. 1983: Philosophical Papers, Bd. 1, New York/Oxford, S. 163–188.
- Liebsch, Burkhard (Hg.) (2020): Dialog. Ein kooperativer Kommentar, Freiburg i. Br.
- Lorenzen, Paul/Lorenz, Kuno (1978): Dialogische Logik. Darmstadt.
- Mau, Steffen/Lux, Thomas/Westheuser, Linus (2023): Triggerpunkte. Konsens und Konflikt in der Gegenwartsgesellschaft. Berlin.
- Meier, Simon (2013a): Gesprächskritik? Normative Gesprächsreflexion als Gegenstand der Kommunikationsgeschichte – am Beispiel der Gesprächsform Diskussion. In: Jörg Bücker/Elke Diedrichsen/Constanze Spieß (Hg.): Perspektiven linguistischer Sprachkritik. Stuttgart, 101–125.
- Meier, Simon (2013b): Gesprächsideale. Normative Gesprächsreflexion im 20. Jahrhundert. Berlin/Boston.
- Morris, Charles W. (1977): Pragmatische Semiotik und Handlungstheorie (Hg. Achim Eschbach). Frankfurt a.M.
- Richter, Helmut (1979): Konflikte in Dialogen. In: Heindrichs & Rump (Hg.): Dialoge. Hildesheim, S. 39–65.

- Richter, Helmut (1991): Regelmißbrauch und Regelexplikation in einem Platonschen Dialog. In: Dieter Flader (Hg.): Verbale Interaktion. Studien zur Empirie und Methodologie der Pragmatik. Stuttgart, S. 92–123.
- Richter, Helmut (1998): Der Deduktionshintergrund der ›Botschaft‹: Situationstheorie und Welttheorie. In: Schmitz, H. Walter/Dieter Krallmann (Hg.): Perspektiven einer Kommunikationswissenschaft. Münster, S. 285–313.
- Schütz, Alfred [1932] (³1974): Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie. Frankfurt a.M.
- Schütze, Fritz (1980): Interaktionspostulate – am Beispiel literarischer Texte. In: Hess-Lüttich, Ernest W.B. (Hg.): Literatur und Konversation. Sprachsoziologie und Pragmatik in der Literaturwissenschaft. Wiesbaden, S. 72–94.
- Sulzer, Johann Georg (1771): Allgemeine Theorie der Schönen Künste, Bd. 1. Leipzig.
- Tarski, Alfred (1936/1956): The Concept of Truth in Formalized Languages. In: Ders.: Logic, semantics, metamathematics. London, S. 152–278.
- Taylor, Talbot J. (1992): Mutual Misunderstanding. Scepticism and the Theorizing of Language and Interpretation. London.
- Trabant, Jürgen (2020): Das Gespräch. In: Liebsch, Burkhard (Hg.): Dialog. Ein kooperativer Kommentar. Freiburg i.Br., S. 74–88.
- Ungeheuer, Gerold (1978): Gut geführte Gespräche und ihr Wert. Eine Problemskizze ohne Literatur. In: Karl Ermer (Hg.): Was ist ein gutes Gespräch? Zur Bewertung kommunikativen Handelns (= Loccumer Protokolle 11). Loccum, S. 5–14 [wieder in: Ungeheuer 2017: 125–130].
- Ungeheuer, Gerold (2017) [¹1987]: Kommunikationstheoretische Schriften I: Sprechen, Mitteilen, Verstehen. Münster.
- Ungeheuer, Gerold 2020 [²1990]: Kommunikationstheoretische Schriften II: Symbolische Erkenntnis und Kommunikation. Münster.
- Wodak, Ruth (2023): Rechtspopulistische Diskursverschiebungen. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Zeitschrift der Bundeszentrale für politische Bildung 73, H. 43–45 v. 21.10.2023 (Themenheft Diskurskultur, Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament), S. 31–35.